Zeitschrift: Theologische Zeitschrift
Herausgeber: Theologische Fakultät der Universität Basel
Band: 70 (2014)
Heft: 2

Buchbesprechung: Rezensionen

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Rezensionen

Ina Willi-Plein, **Das Buch Genesis.** Kapitel 12-50. Neuer Stuttgarter Kommentar Altes Testament 1/2, Verlag Katholisches Bibelwerk, Stuttgart 2010.

356 S., ISBN 978-3-460-07012-7, € 29.90.

Ina Willi-Plein legt mit dieser Auslegung der «Väterfamiliengeschichten» in der allgemeinverständlichen, auf der Einheitsübersetzung basierenden Kommentarreihe des Katholischen Bibelwerks Stuttgart ein Musterbeispiel dafür vor, wie diese biblischen Berichte wirkungsvoll analysiert und vor allem nacherzählt werden können. In geschicktem Herausgreifen der prägenden Akzente im Handeln der Hauptpersonen und in theologischer Dichte wird das Geschehen, fokussiert auf den Geschichtsverlauf in den Väterfamilien, präsentiert.

Dabei wird deutlich, wie der Erzählgang den Text prägt; das ist ein Kommentarstil, der dem Text und seiner Absicht gerecht wird und in heutiger Sprache anzusprechen vermag. So erfüllt die Auslegung in diesem entscheidenden Aspekt auch den Anspruch der Kommentarreihe, für Nichtfachleute gut verständlich zu sein. Bei mehr fachlich-theologischen Argumentationen und Auseinandersetzungen gelingt dies meines Erachtens nicht immer vollständig.

Ohne dass dabei literarkritische Ausscheidungen die Erklärung bestimmen, basiert sie in recht traditioneller Weise auf Schichten und Ergänzungen: Ina Willi-Plein rechnet mit einer «Judäischen Grunderzählung», entstanden in der Landschaft Juda der früheren Königszeit – deswegen «J» genannt – als die patriarchale Grossfamilie die Gesellschaft prägte und die Herkunft der eigenen Identität als Familiengeschichte konzipiert wurde, bestimmt von der Linie der Väter und auch vom innovativen Eingreifen der Mütter. Nach dem Genesisbuch insgesamt ist demnach die Väterfamiliengeschichte nach der Schöpfung als Teil der Menschheitsgeschichte «auf einem Weg des Segens zu dem Ziel gekommen, das sich im verheissenen Land realisieren konnte» (S. 319). Die Väterfamiliengeschichte öffnet die Tür für die spätere Geschichte Israels im Land. Nächste erweiternde schriftliche Ergänzungen «gehören in einen geistesgeschichtlichen Kontext, aus dem auch das Deuteronomium hervorging, stehen in einer v.a. im Nordreich ausgeprägten Traditionsgeschichte» (S. 22). Sie führen weiter zu Mose und Exodus, könnten verdeckte Bezüge zu Jerusalem voraussetzen, wo Israel die Gegenwart JHWHs erfahren kann. So ist nach dieser Hypothese in dieser Stadt zur Hiskiazeit die Grundschicht zum erweiterten Erzählwerk «JE» geworden. Schliesslich schuf ein durch priesterliche Traditionen geprägter Autor «P» im von neubabylonischer Kultur und Wissenschaft geprägten Lebensfeld mit seinen Ergänzungen ein neues Gesamtwerk, die jetzt vorliegende Universalgeschichte.

Recht häufig kritisiert Ina Will-Plein im Umgang mit dem Text Formulierungen der zugrundeliegenden Einheitsübersetzung anhand des hebräischen Urtextes. Das weckt die Neugier nach einer vollständigen eigenen deutschen Fassung der Verfasserin, was leider in dieser Kommentarreihe nicht vorgesehen ist, allerdings auch den jetzt vorliegenden Umfang eines praktischen Taschenbuches sprengen würde.

Vertiefende theologische Beiträge bieten elf Exkurse zu wichtigen Themen, etwa «Die Frau als Schwester», «Das System der Stämme Israels», «Die Josefsgeschichte als eigenständige literarische Einheit», sowie abschliessend ein Blick in die Wirkungsgeschichte.

Neben persönlich geprägten Hinweisen auf ein Lied über Abraham als Vater des Glaubens und eine Holzschnitzerei mit dem Kampf Jakobs am Jabbok aus St. Gallen sind gewichtige innerbiblische «Nachschreibungen» aufgeführt, gefolgt von der Rolle der Abrahamsgeschichte im nachbiblischen Judentum, der frühen Kirche und den Anfängen des Islam. Folgerichtig führt das zu Erörterungen zum interreligiösen Dialog und theologischen Diskurs unter den «abrahamitischen Religionen».

So bietet dieser Kommentar – oft auch durch hilfreiches Herbeiziehen jüdischer Exegese – eine aktuelle, weithin ansprechende Auslegung, insgesamt in einem überschaubaren Umfang. Er ist über den Kreis theologischer Fachleute hinaus zu empfehlen.

Felix Mathys, Wädenswil

Thomas Willi, **Israel und die Völker.** Studien zur Literatur und Geschichte Israels in der Perserzeit, Verlag Katholisches Bibelwerk, Stuttgart 2012.

305 S., ISBN 978-3-460-06551-2, € 49.90.

Zum 70. Geburtstag des emeritierten Greifswalder Alttestamentlers sind 18 seiner Aufsätze, die in den Jahren 1994-2010 vorwiegend in Festschriften und Sammelbänden erschienen, durch Michael Pietsch neu herausgegeben worden. Die Auswahl, in die übrigens auch zwei englischsprachige Beiträge aufgenommen wurden, geht auf Pietsch zurück; die Geburtstagsgabe sollte als Überraschungscoup dienen.

In diesem Band ist viel sorgfältig beobachtende Grundlagenforschung vereint, die von der seither erschienenen Literatur (auch von derjenigen des Jubilars) nicht überholt erscheint. Dazu gehören u.a. Untersuchungen zu Lexemen, wobei Willi die Linie von der Semantik jeweils entschlossen zu historischen Entwicklungen sowie zu theologischen Grundsatzfragen weiterführt. So weist er nach, dass תורה einen mündlichen Kommunikations- und Autoritätsvorgang voraussetzt, der von unterschiedlichen Personen (Eltern, Priestern usw.) vermittelt werden kann. Insofern handelt es sich um einen Formal- und nicht um einen Materialbegriff; gemeint ist ein Vorgang und nicht das Produkt (hier beachtet Willi den Unterschied zwischen dem kausativen *Hiph'il* von ירה im Gegensatz zum resultativ-faktitiven *Pi'el* von למד). Von da aus ergeben sich nicht nur gewichtige Konsequenzen für das Verständnis später alttestamentlicher Texte, sondern auch eigenständige Impulse für den christlich-jüdischen Dialog.

Um mündliche und schriftliche Überlieferung geht es vertieft in einer Untersuchung der 13 Belege von «wie geschrieben ist» (כַּכָּתוּב). Dabei zeigt sich, dass die Berufung auf Schriftlichkeit den Bezug zur kontinuierlichen und lebendigen mündlichen Tradition nicht preisgibt oder ausschliesst, sondern im Gegenteil voraussetzt. Willis

Hinweise auf die Eigenart des frühjüdischen Schriftbezugs sind in der Forschung leider nicht genügend beachtet worden. Dies zeigt sich etwa im aktuellen Diskurs um die Kanonwerdung alttestamentlicher Texte, der stark von den fremden Prämissen einer christlichen Kontroverstheologie im 16.-17. Jh. geprägt ist. – Ebenso weitreichend sind Willis Untersuchungen zur Semantik von בית in Chr, oder zu «Land Israels» (*sic!*). Letztere Formulierung ist – im Unterschied zur territorialen Bezeichnung «Land Juda» – nicht an einem territorialen Umfang interessiert, sondern an der Bevölkerung, die bekanntlich zu einem grossen Teil weit zerstreut in der Diaspora lebte (und lebt).

Die meisten Beiträge gelten ausgewählten thematischen Aspekten der Chronikbücher und sind dadurch eine hilfreiche Ergänzung zu Willis noch unabgeschlossener Chronik-Kommentierung (BK). Sie zeigen die innovative und weitblickende Theologie des entstehenden Judentums; insbesondere die Stellung und Aufgabe Israels innerhalb der (damals persisch dominierten) Völkerwelt wird von Willi intensiv bedacht. Er tut dies ebenso unaufgeregt wie dezidiert als christlicher Theologe. Deswegen lässt sich hier Hilfreiches nicht zuletzt auch für die heutigen Aufgaben einer christlichen Existenz innerhalb der nicht-christlichen Völkerwelt lernen.

Dem Herausgeber gebührt grosser Dank für diese gehaltvolle Aufsatzsammlung, die durch biblische und ausserbiblische Stellen-Register hilfreich erschlossen wird.

Edgar Kellenberger, Oberwil

Bruce Chilton, **Rabbi Paul: An Intellectual Biography.** Doubleday, New York u.a. 2004.

xvi+335 S., ISBN 978-0-385-50862-9, $ 24.95.

Der Nachfolgeband von Chiltons *Rabbi Jesus: An Intimate Biography* ist keine wissenschaftliche Studie, sondern eher ein historisch-psychologischer Roman. Chilton präsentiert in seinem gewohnt fulminanten journalistischen Stil seine eigenen, oft sehr phantasievollen Ansichten über Leben, Person und Werk des Paulus, ohne jeweils in der neutestamentlichen Forschung diskutierte Alternativen zu seiner Sicht zu erwähnen. Man erfährt weniger über den wirklichen Paulus als über die psychologischen und spirituellen Präferenzen des Autors. Chiltons Paulus ist nicht so sehr ein Judenchrist des ersten Jahrhunderts als ein Vertreter postmoderner und esoterisch angehauchter Spiritualität: Paulus als Schamane und Magier, «an occult intellectual» (206), der die Techniken zur Erlangung von Visionen beherrscht (48) und während seines dreijährigen Aufenthalts in Arabien (d.h. dem Sinai, wo schon Mose Visionen erlebte) exzessiv anwendet (65–67); «images and mantras of meditation came easily to him» (48). Die zentrale Botschaft seines Buches fasst Chilton denn auch so zusammen: «if you care as God cares, then Christ – the center of the entire cosmos – inhabits the recesses of that inner longing, and nothing can ever separate you from that creative passion» (265). «Paul ... felt within himself the stirrings of a truer self, making peace with God's creation and restoring his own fragmented soul» (266). Das ist postmoderne Spiritualität, nicht Paulus.

Zugleich ist Chiltons Paulus ein gerissener Geschäftsmann, der nach seiner Bekehrung eine Zeit lang den elterlichen Zeltmacherbetrieb in Tarsus übernimmt und damit viel erfolgreicher ist als mit seiner Missionstätigkeit, die wegen seiner verworrenen Psyche immer wieder scheitert. Seine Briefe haben hauptsächlich den Zweck, Fundraising zu betreiben; je mehr Geld Paulus als Missionar zur Verfügung hat, desto stolzer und selbstbewusster tritt er auf. Immer ist Paulus darum besorgt, wie er auf andere wirkt, wie erfolgreich er ist. Chiltons Paulus ist ein (auch für Chilton) unsympathischer, auf seine eigene Ehre und seinen eigenen Erfolg bedachter Mensch. Ein paar Zitate: «Success bred ambition in Paul, as it does in most intellectuals» (197); «Paul wrote his letters knowing how good he was» (201); «he changed, often chameleon-like» (xii), «[he was] an interloper who remade himself so readily» (64), «[p]erpetually restless, reckless with ... the life of others» (xv), «[full of] intellectual hyperactivity» (194), «a dreadful judge of people and situations» (122), «with characteristic lack of taste» (126); «arrogant» (69.211.215), «full of himself» (216) «[and of f]erocious pride» (222), zugleich aber dünnhäutig (227f.); «he never stopped talking», «says more than needs to be said» – «whether or not anyone was interested» (105 /194 / 89); «inconsistent ... throughout his life» (90; vgl. 214), die Schrift gegen die Schrift zitierend (191), «juggling with texts» (192). Manches in seinen Briefen ist «theatrical stuff, designed more to entertain ... than convince» (195). Er interessierte sich wahrscheinlich für Prostituierte (94), hatte aber zugleich eine Aversion gegen Frauen (215) und verlangte, dass auf Sex ganz verzichtet werde (212). «Something in Paul's temperament distrusted safety», deshalb suchte er immer wieder die Konfrontation und machte damit seinen Erfolg laufend zunichte (165); «Paul made the inevitable happen faster than it had to» (166). Wer nicht dasselbe dachte wie er, war verdammt – nur er und seine Sicht waren massgeblich (188), «only he was right» (228). «His bit of success as well as his apocalyptic visions had made him immoderate» (165). Immerhin gesteht Chilton ein: «Paul might have been vain, but his motivation was not mere vanity» (187). Der Preis für seine arrogante Haltung war hoch: «He paid the price for uniqueness on many occasions, in many ways» (263). Seine Schuldgefühle wegen seiner früheren Christenverfolgung wurde er nie los, er versuchte, sie durch Arbeit wieder gutzumachen («to work off», 53); er fühlte sich deshalb nie von Gott angenommen (54). Immer wieder war er durch seine eigene «foolishness» «acutely embarrassed» (226). Zuweilen half er sich durch Bestechung von Amtspersonen (240). Erst auf dem Weg nach Rom findet er «a new maturity» (243): «The great project of evangelizing the world no longer obsessed him» (244). Paulus wird vom Missionar zum Lyriker und schreibt fortan Hymnen (245.248). – Es ist überflüssig, diese Zitate zu kommentieren. Dem Paulus der Briefe werden sie kaum gerecht.

Trotz umfangreicher Zitate und Paraphrasen von Paulustexten argumentiert Chilton oft historisch und theologisch gegen die Texte. Die paulinischen Aussagen zum Sühnetod Jesu werden dahingehend umgedeutet, dass Jesus menschliches Leiden transzendiert, und als *hilasterion* (Röm 3,25) «he provides the occasion for true worship, ... for the eschatological sacrifice» von Juden und Griechen (236). Auch die Leiblichkeit der Auferstehung Jesu sei Paulus unwichtig gewesen; obwohl er in I Kor 15,3 das Begräbnis Jesu

erwähnt, habe er nicht an ein leeres Grab geglaubt: «Paul nowhere refers to Jesus' tomb being empty, because he thought only a ‹fool› would say the body that was raised was equivalent to the body that was buried» (58); «the Resurrection was a visionary experience, not a claim of resuscitation» (46; vgl. 57). Chilton hat darin Recht, dass für Paulus Auferstehung nicht bloss die Wiederbelebung eines Leichnams bedeutet; dass für Paulus aber auch ein *Zusammenhang* zwischen dem sterbenden Samenkorn und der daraus erwachsenden neuen Pflanze besteht, übergeht Chilton, obwohl er auf I Kor 15,36-38 Bezug nimmt. Das Damaskuserlebnis ist nach Chilton ein Zusammentreffen einerseits von Paulus' chronischer Augenkrankheit (*Zoster ophthalmicus*, eine Form von Gürtelrose), die plötzlich aufflammt, so dass er vorübergehend erblindet, und andererseits – «[d]eep in his meditation» (49) – von einer inneren Vision von «God's Son within» (50; so übersetzt Chilton das *en emoi* von Gal 1,16): Paulus realisiert «an unexpected reality within him» (48). Christus ist *ein* Sohn Gottes unter vielen (andere sind: die Engel, Israel, der davidische König, 52). Ähnlich spricht Chilton meist von «Spirit» statt «the Spirit». Dämonen sind «the unintegrated» in uns (183), «those fragments of personality within a person that can take over behavior» (152).

Paulus vertritt nach Chilton eine gekonnte Synthese von Stoa, Judentum und Jesusbotschaft: «a philospher-rabbi with a skillful and potent mix of beliefs, practices, and esoteric techniques» (216); «the risen Jesus represented the fusion of his Tarsan heritage and his Judaic faith» (51). «He was a Cilician, a Stoic, a tent-maker, and – by deliberate ambition – a Pharisee. The resolution of those distinct personae within a single mind required years of struggle» (27). Obwohl Paulus sich lediglich als Botschafter des Visionärs Jesus versteht (128; 263), begründet er letztlich eine neue Religion (75). Damit ignoriert Chilton die neuere Forschung zum Judentum des Paulus und zum Verhältnis Jesus-Paulus und wärmt letztlich alte Thesen aus der religionsgeschichtlichen Schule auf.

Viele Einzelheiten in Chiltons Darstellung sind unter den Fachleuten umstritten oder gar schlicht falsch. Ein paar Beispiele mögen genügen. Nach Chilton war Paulus ein typisches Kind der Stadt Tarsus: Er «mirrored the city that raised him», versuchte zeitlebens tarsische Rhetoren nachzuahmen (24) und nannte seine tarsischen Mitbürger «mein Volk» (3). Erst im Jahr 28 n. Chr. (!), «at the age of twenty-one» (!), ging er nach Jerusalem zum Studium (27 bzw. xii); was ihn prägte, war der Hellenismus, «not ‹Palestine›», trotz seines Studiums in Jerusalem (14). – Apg 22,3 lässt sich zumindest auch so verstehen, dass Paulus schon als kleines Kind nach Jerusalem gekommen war (van Unnik; Hengel). – Als reicher junger Mann suchte Paulus nach Chilton im fremden Jerusalem einen Lehrer mit finanziellen Schwierigkeiten, der ihn des Geldes wegen aufnahm – das sei sicher nicht Gamaliel gewesen (34f.). Damit weicht Chilton grundlos von der Darstellung der Apg ab. – Nach seinem ersten Besuch in Jerusalem, wo er nicht willkommen gewesen sei (86f.), sei Paulus nach Tarsus zurückgegangen, um für 6 Jahre den elterlichen Betrieb zu übernehmen. Er sei dabei erfolgreich gewesen (87), erfolglos hingegen im Missionieren seiner Angestellten, «his squeaky voice exhorting workers who dozed …» (111): «a commercial success, a religious failure» (88). Hier

ist vieles reine Phantasie. – Im Galaterbrief wende sich Paulus in Wahrheit gegen das Aposteldekret, subsumiere aber dessen Forderungen unter dem Stichwort «Beschneidung» (170). Ist das wahrscheinlich? – Bei seinem letzten Jerusalembesuch habe sich Paulus die Anerkennung der Urgemeinde durch «real money» erkaufen wollen (218), habe dann aber in Cäsarea selber von der mitgebrachten Kollekte leben müssen (241). Auch davon verlautet in den Quellen kein Wort. – Timotheus habe als Redaktor den II Kor herausgegeben und selber die Wir-Passagen in der Apg sowie Kol und Eph geschrieben. Hierzu gibt es bessere Hypothesen mit mehr Anhalt an den Texten.

Inmitten des phantasievollen Feuerwerks finden sich einzelne interessante Hinweise, die zwar meist nicht auf Chilton selber zurückgehen, aber für deren Erwähnung man doch dankbar sein kann. Einige Beispiele: Cicero war Statthalter in Tarsus 52-50 v. Chr.; der stoische Philosoph und langjährige Tutor von Kaiser Augustus, Athenodorus, ist in der Nähe von Tarsus aufgewachsen. Nach Strabos Geographie (14.5.13f.) besass Tarsus mehrere rhetorische Schulen. Die Gegner des Stephanus kamen z.T. von Cilicien (Apg 6,9) und waren möglicherweise die ersten Informationsquellen des Paulus über die Jesusbewegung (44). Die Bezeichnung der Urchristen als «der Weg» in der Apg heisst auf Hebräisch *halacha* (60). Die Reiseroute des Paulus orientierte sich an Jes 66,19 (150, im Anschluss an R. Riesner). Hilfreich ist auch die Charakterisierung der pharisäischen Endzeiterwartung (62-64), die Paulus teilte und zu der Chilton mit Recht bemerkt: «Where Paul differed from his Pharisaic colleagues was in identifying this Messiah with Jesus as divine Son» (63).

Wer sich historisch und theologisch mit Paulus besser bekannt machen will, ist mit Chiltons Buch schlecht beraten. Es eignet sich wegen seiner Einseitigkeit und Eigenwilligkeit nicht einmal als allgemeinverständliche Einführung.

Christian Stettler, Gächlingen

Hanna Kauhaus, **Vielfältiges Verstehen.** Wege der Bibelauslegung im 18. Jahrhundert (Arbeiten zur Kirchen- und Theologiegeschichte, Bd. 35), Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2011.

342 S., ISBN 978-3-374-02886-3, € 38.00.

Bei der hier anzuzeigenden Untersuchung *Vielfältiges Verstehen. Wege der Bibelauslegung im 18. Jahrhundert* von *Hanna Kauhaus* (im Folgenden K.) handelt es sich um eine von Volker Leppin betreute Dissertation, die im Jahre 2010 von der Theologischen Fakultät der Friedrich-Schiller-Universität Jena als Promotionsleistung angenommen und die für den Druck geringfügig überarbeitet wurde. Gegenstand der Studie ist ein exemplarischer Längsschnitt durch die Bibelauslegung im 18. Jahrhundert, und dieser soll im Anschluss an die Diskurstheorie von Michel Foucault nicht als teleologische Entwicklungsgeschichte von einfachen Anfängen zum gegenwärtigen Stand der Interpretation rekonstruiert werden. Vielmehr konzentriert sich K. «auf ‹Ereignisse›, sucht das Einmalige, Zufälle und Brüche wahrzunehmen» (12). Aus dieser differenz- und diskon-

tinuitätssensiblen Aufgabenstellung resultieren zwei methodische Weichenstellungen. Einmal werden der Untersuchung keine theoretischen Texte zur Hermeneutik zugrunde gelegt, sondern «einzelne Bibelauslegungen», «Predigten» oder «Andachten, exegetische Kommentare, Paraphrasen von Bibeltexten in philosophischen oder literarischen Texten» (18f.). Sodann möchte sich K. «nicht ausschließlich auf herausragende, stark rezipierte Autoren» konzentrieren, sondern auch auf «weniger rezipierte Verfasser mit weniger wegweisenden Ansätzen» (19). Diskutiert werden schliesslich in der Untersuchung Texte aus einem geistigen Cluster um die beiden Königsberger Denker Johann Georg Hamann und Immanuel Kant, gewissermassen die Text- und Diskurswelten, in denen sich die beiden Protagonisten bewegten. Über dieses Königsberger Diskursfeld um Hamann und Kant und vor allem die weiteren in die Untersuchung einbezogenen Autoren informiert das zweite Kapitel *Zur Konstitution des geistiges Clusters* (27-42). Dies sind zunächst die Königsberger Theologen Daniel Heinrich Arnoldt, Johann Daniel Heinrich Moldenhauer, Theodor Christoph Lilienthal, Georg David Kypke, Christian Langhansen und Johann Heinrich Kreuschner. Aus dem Umfeld der Königsberger werden weiterhin herangezogen die Hallenser Theologen Sigmund Jacob Baumgarten und Johann Jakob Rambach, der Göttinger Orientalist Johann David Michaelis sowie dessen theologischer Kollege Carl Friedrich Stäudlin, der Zürcher Pfarrer und Schriftsteller Johann Caspar Lavater und schliesslich der englische Theologe und Schriftsteller Edward Young. Deren Vita stellt K. kurz dar (33-42), allerdings wird nicht wirklich deutlich, warum gerade diese Autoren in der Untersuchung berücksichtigt werden. Insbesondere die Auswahl der nicht-Königsberger wirkt willkürlich.

Der Aufbau der Untersuchung ergibt sich aus ihrer Aufgabenstellung. Der umfangreiche dritte Teil – *Bibelauslegung im geistigen Cluster* (43-269) – stellt anhand von Fallbeispielen der Bibelauslegung deren Vielfalt bei den herangezogenen Autoren dar. Da K. Texte sehr unterschiedlicher Couleur – Meditationen, homiletische Auslegungshilfen, Textbestandteile in philosophischen, moralphilosophischen oder apologetischen Werken – bespricht, ist eine Vielfalt der Auslegungen von vornherein zu erwarten. Im Einzelnen werden folgende biblische Textabschnitte sowie deren exemplarische Auslegung durch die Vertreter des geistigen Clusters herangezogen: Mt 4,1-11 (43-95); Mt 5,21-48 (95-128); Mt 6,9-13 (128-158); Apg 2,1-14 (158-200); Gen 22,1-19 (200-232) und das Buch Hiob (232-269). Dieser Teil präsentiert die Textauslegungen der entsprechenden biblischen Passagen durch die Autoren des Clusters meist völlig aus dem Zusammenhang gerissen und unter Ausblendung der hermeneutischen Reflexionen des jeweiligen Autors. So leitet K. ihre Ausführungen zu der Auslegung der Versuchungsgeschichte Mt 4,1-11 durch Kant zwar mit einem Exkurs zu dessen Religionsschrift ein (75-81), aber über die Hermeneutik des Königsberger Denkers, welche bekanntlich den Spott der zeitgenössischen aufgeklärten Exegeten hervorrief, erfährt der Leser nichts. Die Charakterisierung der besprochenen Autoren ist mitunter in nur wenig aufschlussreichen Kategorien gehalten, etwa wenn Lilienthal als «Vertreter einer Übergangstheologie» (79) charakterisiert wird, oder wenn Hamanns Bibelumgang dadurch von der Lilienthals unterschieden wird, dass bei diesem «der Bezug zu ande-

ren biblischen Texten nicht so sehr über allgemeine Lehrsätze läuft als vielmehr über Gemeinsamkeiten bzw. antitypische[] Bezugspunkte[] der Situationen und Personen» (94). Ist die Konstruktion von Typos und Antitypos für K. kein allgemeiner Lehrsatz?

Der vierte Hauptteil der Untersuchung arbeitet auf der Grundlage der im dritten Teil vorgenommenen Einzelanalysen *Leitlinien der Bibelauslegung im 18. Jahrhundert* (271-309) heraus. Zunächst erörtert K. Erwartungen und Ziele der Bibelauslegungen durch die unterschiedlichen Autoren (272-286) und sodann den *Umgang mit dem Text: Methoden der Auslegung* (286-309). Die sehr heterogenen Textgattungen der Auslegung, welche in der Untersuchung vorgestellt wurden, unterscheidet K. in zwei Grundtypen. «Grundsätzlich kann man bei den untersuchten Auslegungen zwischen einem engeren *sachlich-intellektuellen* und einem weiteren *personal-involvierenden Verstehensbegriff* unterscheiden» (272). Ersterer zielt auf die intellektuelle Erschliessung der Sach- und Sprachebene der Texte und letzterer auf die Veränderung des Lesers, also das, was in der Hermeneutik Rambachs unter dem Stichwort *applicatio* diskutiert und auf die Affekte bezogen wird. Auf der Folie dieser Polarität werden die vorgeführten Bibelauslegungen systematisiert, so dass die Funktion der Bibelauslegung in ihrer gesamten Facettenbreite zwischen «*Überzeugen, Illustrieren, Begründen, Informieren, Erklären, Motivieren, Erbauen*» in ihren Wirkungen auf «Verstand, Moral, Wille, Gefühl und Glaube» (285) in den Blick tritt.

An der Unterscheidung von Sach- und Sprachebene orientiert sich das Resümee über die Methoden der Auslegung bei den in der Untersuchung vorgestellten Autoren. An der sich hier zeigenden methodischen Vielfalt werde, so K., charakteristisch sichtbar, «wie im untersuchten Cluster des 18. Jahrhunderts mit biblischen Texten umgegangen wird» (288). Die Sprachebene wird im weiteren Verlauf der Darstellung hinsichtlich der literarischen Auslegung sowie der semantischen und syntaktischen Analyse besprochen. Darauf folgen Ausführungen dazu, wie die behandelten Autoren auf innerbiblische Referenzen Bezug nehmen, also biblische Kontexte und Parallelstellen einbeziehen; weiter geht es um den Weissagungsbeweis sowie das Verhältnis von Dogmatik und Exegese, Philosophie und Bibelauslegung sowie die Historisierung der biblischen Texte.

Die Studie von K. versucht den Diskurshorizont um Hamann und Kant anhand von Auslegungen der Bibel zu erhellen. Herangezogen werden dabei Texte, welche wie die Hamanns nicht für die Öffentlichkeit gedacht waren, aber auch solche, die für Theologen oder für eine breitere Öffentlichkeit verfasst wurden. Nicht so richtig einsichtig ist die Entscheidung, hermeneutische Grundlagenwerke, etwa von Baumgarten, Rambach oder Michaelis nicht in die Untersuchung einzubeziehen. Die Rekonstruktion der vielfältigen Auslegungen und vor allem der äusserst komplexen Debatten über Bibelhermeneutik oder Bibelübersetzung im 18. Jahrhundert hätte dadurch ein wesentlich prägnanteres theoretisches Profil gewonnen.

Christian Danz, Wien

Maarten J. Aalders, **Heeft de slang gesproken?** Het strijdbare leven van Dr. J.G. Geelkerken (1879-1960), Uitgeverij Bert Bakker, Amsterdam 2013.

585 S., ISBN 978-90-351-3956-5, € 49.90.

Dr. Johannes Gerardus Geelkerken spielte in der Geschichte der «Gereformeerde kerken in Nederland» eine wichtige Rolle. Er wurde die Hauptperson in einem Konflikt, der weit über die Grenzen der eigenen Kirche hinaus und auch im Ausland bekannt geworden ist. Vieles ist schon darüber geschrieben worden. Bisher fehlte eine Biographie von Geelkerken. Der Kirchengeschichtler Dr. Maarten Aalders füllt diese Lücke in einer beispielhaften Weise. Er verarbeitet in seinem Werk alle verfügbaren Quellen; dabei konnte er das sehr umfangreiche Archiv von Geelkerken selbst benutzen. Das Resultat ist ein Buch von 585 Seiten, wobei die mehr als 2000 Anmerkungen alleine schon 113 Seiten füllen! Der Gründlichkeit der Forschung entspricht die sorgfältige, spannend geschriebene Darstellung. So ist es dem Verfasser gelungen, von Geelkerkens Person und Wirken ein lebendiges, zuverlässiges Bild zu skizzieren, das uns hilft, wesentliche Aspekte der jüngeren Vergangenheit besser zu verstehen.

Geelkerken war ein Schüler von Kuyper und Bavinck an der damals noch jungen Freien Universität. Dass er gescheit war und einen breiten Horizont hatte, zeigt seine Dissertation von 1909 über die amerikanische Religionspsychologie. Auch später wollte er in den Fussspuren der beiden grossen Lehrmeister weitergehen. In Übereinstimmung mit der Selbstpositionierung seiner Kirche befürwortete er schon früh eine grössere Offenheit. In Reaktion auf ein pastorales Schreiben der Generalsynode von 1920 mit Warnungen vor dem «Zeitgeist» wandte er sich öffentlich gegen Konfessionalismus und Intellektualismus. Seitdem war er der massgebende Vertreter einer Erneuerungsbewegung in seiner Kirche und wurde deswegen von konservativer Seite argwöhnisch betrachtet.

In seiner eigenen grossen Gemeinde in Amsterdam-Süd wurde er als Prediger und Seelsorger von den meisten Mitgliedern sehr geschätzt; andere hatten Bedenken. Eine Aussage in einer Predigt führte zu einem Prozess und einem Lehrzuchtverfahren. Zentral war dabei die Frage, ob das Sprechen der Schlange in Gen 3 und einige andere Einzelheiten in diesem Kapitel auch wirklich als buchstäblich-historisch zu gelten haben. Geelkerken, obgleich vom historischen Charakter des Sündenfalls als solchem überzeugt, wollte diese Frage offen lassen und so den Raum für weitere Forschungen gewährleistet sehen. Die Generalsynode von 1926 in Assen lehnte dies ab. Geelkerken gab nicht nach, und die Folge war, dass sie ihn als Pfarrer absetzten. Der Grossteil der Gemeinde blieb ihm treu. So entstand eine kleine neue Denomination: Die «Gereformeerde Kerken in Hersteld Verband». Sie existierte 20 Jahre, von 1926 bis 1946 und fusionierte in diesem Jahr mit der Nederlands Hervormde Kerk. Die Denomination umfasste auch ausserhalb Amsterdams engagierte kleine Gemeinden, und unter den Leitern befanden sich begabte jüngere Theologen. Erneuerungen in der Theologie, etwa die Impulse von Karl Barth, bekamen hier eine Chance. Auch in der Amtsfrage zeigte man sich fortschrittlich. Alle reformierten Kirchen in Holland kennen drei Ämter: Pfarrer, Presbyter (Ältester) und Diakon. Der Diakon hat seine Aufgabe speziell in der Unterstützung von Armen und Hilfsbedürftigen.

Damals waren in allen reformierten Kirchen nur Männer für diese drei Ämter wählbar. Die neue Denomination öffnete als erste das Diakonenamt auch für Frauen. Im übrigen gab es auch hier Probleme, teilweise durch ihre prekäre finanzielle Lage bedingt. Aalders beschrieb diese Geschichte vor kurzem in einer Monographie, die auch viele Informationen über das enthält, was Geelkerken für «seine» Kirche getan hat.

Wie ist über «1926» zu urteilen? Aalders Werk enthält alle Informationen, die für eine sachgemässe Beantwortung dieser Frage notwendig sind. Ein wesentlicher Faktor ist die Person von Geelkerken. Aalders zeigt ganz klar zwei Aspekte. Geelkerken war ein sehr engagierter Christ, ein begabter Pfarrer, er hatte eine ökumenische Gesinnung und einen offenen Blick für seine Zeit; er war, wie Aalders mit Recht formuliert, ein echter Evangelist, der über die Jahre hinweg seine Aufgabe mit Herz und Seele erfüllte. Dabei blieb er der klassischen reformierten Tradition treu, ohne einen eigenen theologischen Ansatz zu suchen. Zugleich war Geelkerken mutig, streitbar und nicht zu Konzessionen geneigt. Wenn er davon überzeugt war, das Recht auf seiner Seite zu haben, war er zu keinen Kompromissen bereit. In seinen Äusserungen konnte er sehr scharf sein. In der Beziehung zu Kollegen und im privaten Kreis kam es wiederholt zu Spannungen und Konflikten.

Eine Schwierigkeit war sicher auch die Tatsache, dass Geelkerken zu Gen 3 keine eigene Meinung vertrat. Er wollte einfach Raum. Das trug sicher dazu bei, dass die Synode sich auf extreme Standpunkte versteifte. Das ist bedauerlich. Man kann nicht sagen, dass die Synode etwas total Neues vorgeschrieben habe. Die meisten Reformierten in dieser Kirche dachten so, aber jetzt wurde diese Sicht sanktioniert. Die Tür zu einer behutsamen historisch-kritischen Forschung, die eigentlich schon geschlossen war, wurde durch die Synode gleichsam verriegelt. Das Gespräch der Theologie mit den Naturwissenschaftlern im eigenen Kreis wurde dadurch erschwert. Auf die Dauer waren die Entschlüsse der Synode nicht mehr haltbar. Die Synode von 1967 zog sie zurück. Geelkerken selbst erlebte das nicht mehr. Er starb 80-jährig, völlig unerwartet, im Jahre 1960.

Die Geelkerken-Biographie enthält vieles, was allgemein relevant ist. Sie erhellt die Probleme innerhalb der Theologengeneration und im kirchlichen Leben nach Kuyper und Bavinck. Man spürt bei der Lektüre immer wieder die Spannung zwischen Konservativen und Erneuerern. Sie zeigt auch, wie kirchliche und theologische Konflikte jeweils mit persönlichen Faktoren verbunden sind. Das muss man auch bedenken, wenn man über schwierige Personen urteilt.

Mit ironisierenden und kompromissbereiten Persönlichkeiten gerät man nicht schnell in einen Konflikt! Weiter kann man aus diesem Buch folgende wichtige Lektion ziehen: Es ist heikel, Mitglieder der eigenen Denomination vor allem an konfessionellen Standards oder an bestimmten Meinungen dogmatischer und exegetischer Art zu messen. Das führt schnell zu Intellektualismus und zu Trennungen. Die reformierten Gemeinschaften in den NL und in andern Ländern haben manchmal unter dieser Konstellation gelitten, sie tun es teilweise noch immer. Sobald eine Denomination einen grösseren Umfang erreicht, ist eine gewisse Form von Pluralität unumgänglich.

Jan Veenhof, Gunten

Christine Axt-Piscalar, **Was ist Theologie?** Klassische Entwürfe von Paulus bis zur Gegenwart, Mohr Siebeck, Tübingen 2013.

376 S., ISBN 978-3-8252-3579-6, € 24.99.

Im vorliegenden Buch ist es Christine Axt-Piscalar darum zu tun, «das charakteristische Profil klassischer Entwürfe der Theologie» herauszuarbeiten und «so die Vielgestaltigkeit ersichtlich werden» zu lassen, «von der die Theologie durch ihre Geschichte hindurch bestimmt war und ist». Zum einen erfolgt die Darstellung aus der Perspektive «spezifisch evangelische[r] Wahrnehmung» (V). Zum anderen wird von einer enzyklopädischen Bestimmung der theologischen Wissenschaft abgesehen und der Schwerpunkt stattdessen «auf die Bestimmung des Theologieverständnisses» gelegt, «wie sie sich aus der Perspektive der Dogmatik ergibt» (VI). Aus Vorlesungen an der Theologischen Fakultät Göttingen erwachsen, ist der Band vor allem als ein Lehr- und Studienbuch konzipiert.

Der Durchgang setzt bei einer Betrachtung der «biblischen Schriften als Reflexionsgestalten der Gotteserfahrung» (9) ein, um im Anschluss daran die Theologie des Paulus vorzustellen. Vor die Besprechung der frühkirchlichen Apologeten, Augustin und Thomas von Aquin ist ein Abschnitt zur «vernünftige[n] Gotteserkenntnis» (33) bei Platon eingefügt. Dabei deutet sich durch dessen Stellung in der Gesamtgliederung – relativ zu Beginn, aber erst nach den urchristlichen Zeugnissen – die Auffassung der Autorin über Leistung und Grenze der Philosophie gegenüber dem theologischen Denken bereits an. Die protestantische Ausrichtung des Bandes wird akzentuiert durch Abschnitte zu Luther, Melanchthon, der altprotestantischen Orthodoxie, der reformatorischen und nachreformatorischen Kontroverse um die Schrift als alleiniges Erkenntnisprinzip der Theologie, Bedeutung und Funktion des Bekenntnisses sowie schliesslich der katholischen Lehre vom Dogma. Hierauf folgen Darstellungen zu Spener, der Aufklärungstheologie, Descartes, Kant, Hegel und Schleiermacher, um mit Troeltsch, Barth, Tillich, Pannenberg und Rendtorff im 20. Jh. zu enden. In ihrer Sachkundigkeit und Prägnanz stellen die Ausführungen eine sehr gelungene Einführung dar. Die Lehrbuchintention wird vollauf erfüllt.

Axt-Piscalar belässt es jedoch nicht bei jenen – in ansprechender Weise von Bewertungen frei gehaltenen – Schilderungen, sondern regt den Leser auch dadurch zur Selbstpositionierung an, dass sie in Einleitung und Schluss ihr eigenes Theologieverständnis knapp skizziert: Die Dogmatik hat «die gegenwärtig in der Kirche geltende Lehre» (341), wie sie sich in Folge des durch die Aufklärung angestossenen «Transformations-» (ebd.) bzw. «Umbildungsprozess[es]» (342) herausgebildet hat, zu reflektieren, indem sie jene nach Massgabe «des Wesens des christlichen Glaubens» (339) kritisch prüft, um dann eine «gegenwartsgemäße Darstellung der christlichen Lehre zu entfalten» (341). Diesbezüglich zeigen sich durchaus Nähen zu Schleiermacher, worauf Autorin selbst ausdrücklich hinweist (vgl. 339, Anm. 2). Sie übernimmt jedoch nicht die kulturtheoretische Grundlegung seines Theologiekonzeptes. Um das Theologische der Theologie herausstreichen zu können, rückt sie vielmehr die Bedeutung des Of-

fenbarungsgedankens in den Vordergrund. Damit erwächst zugleich der Anspruch, von der theologischen Gotteslehre aus alle vernünftige Gotteserkenntnis «bestimmt zu negieren und so kritisch aufzuheben» (344), worin der Vollzug des Glaubens – als die «Bewegung, in welcher das Vertrauen des Menschen auf die endlichen Güter von diesen weg auf den einen und wahren Gott hin vollzogen wird» (4) – sich auf wissenschaftlicher Ebene gewissermassen wiederholt (vgl. 4, Anm. 6).

Die Beurteilung dieses Ansatzes wird davon abhängen, ob man jener kategorialen Grundentscheidung folgt oder nicht – wobei in letzterem Falle die ‹Vielgestaltigkeit der Theologie› nur nochmals ihre Bestätigung fände.

Constantin Plaul, Halle/Saale

John W. De Gruchy, Stephen Plant, Christiane Tietz (Hg.), **Dietrich Bonhoeffers Theologie heute.** Ein Weg zwischen Fundamentalismus und Säkularismus? / **Dietrich Bonhoeffer's Theology Today.** A Way between Fundamentalism and Secularism? Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2009.

422 S., ISBN 978-3-579-07138-1, € 49.95.

Der vorliegende Band macht ausgewählte Beiträge des im Juli 2008 in Prag abgehaltenen X. Internationalen Bonhoeffer Kongresses für einen breiten Leserkreis zugänglich. Als Grundthese des Bandes formulieren die Herausgeber, dass Bonhoeffers Theologie der mündigen Welt einen Weg zwischen Fundamentalismus und Säkularismus eröffne (11). Diese wird von Autorinnen und Autoren aus zwölf Ländern diskutiert und konkretisiert.

Im einleitenden Beitrag ruft *Jürgen Moltmann* ausgehend von eigenen biographischen Prägungen zu einer Theologie mit Bonhoeffer auf. Der erste Teil bietet sachkundige Einführungen in die Diskussionsfelder: Zunächst zeigt Martin Marty die Notwendigkeit der Analyse von Fundamentalismus und das Instrumentarium für die Erfassung der phänomenologisch zu greifenden drei Arten des Fundamentalismus auf. *Miklós Tomka* bietet eine Diskussion der (De-)Säkularisierungthesen, wobei er die Bedeutung der Religion und Nation am Beispiel des postkommunistischen Europa konkretisiert. Der zweite Teil erschliesst die Impulse Bonhoeffers zur Überwindung von Fundamentalismus und Säkularismus. *Michael DeJonge* führt überzeugend aus, dass Bonhoeffers Anliegen einer in der Christuswirklichkeit gegründeten konkreten Ethik auf die simultane Existenz in Gott und in der Welt abzielt und so schwärmerischen und säkularistischen Ethiken konstruktiv widerspricht. Auch *Hans Pfeifers* Analyse des Geschichtsbegriffs Bonhoeffers zeigt, dass dessen Beschreibung des geschichtlichen Offenbarungsgeschehens eine partielle Deutung einzelner Wirklichkeitsbereiche unmöglich macht. Vertieft wird diese Analyse in *Philip G. Zieglers* Beitrag zur Eschatologie Bonhoeffers, welche als Inanspruchnahme der mündig gewordenen Welt durch Jesus Christus die Verbindung von Welt und Offenbarung betont. Die eingangs von den Herausgebern aufgestellte These, dass Bonhoeffers Theologie der für Säkularismus und Fundamentalismus konstitutiven Trennung von Religion und Welt widerspreche, wird durch diese Beiträge überzeugend bestätigt. Dieser systematisch-theologischen Auseinandersetzung wird im dritten und vierten Teil

des Bandes die Vielschichtigkeit empirischer Erfahrung länderspezifischer Problemlagen (Teil III) und Konsequenzen für die Kirche (Teil IV) zur Seite gestellt. Während einige Beiträge bestätigen, dass Bonhoeffers Theologie in konkreten Kontexten verwendbar ist (z.B. *Joel L. Burnell* oder *Carlos Caldas*), wird diese These durch *Stephen R. Haynes'* Beschreibung der wachsenden Bonhoefferrezeption in evangelikaler Theologie in den USA auch herausgefordert. Abgesehen von *Marie-Theres Igrec*, die durch die Analyse des *ekklesia*-Begriffs die Grundthese ekklesiologisch konkretisiert, werden in Teil IV zum einen Konsequenzen benannt, die sich aus Bonhoeffers Theologie für einzelne kirchliche Handlungsfelder (Religionspädagogik, Gottesdienstheorie u.a.) ergeben. Zum anderen wird Bonhoeffers Theologie durch religionsphilosophische Verortungen (Religionskritik, «*christian humanism*») und politische Konkretionen (Umgang mit politischer Autorität, Pazifismus) in die «freie Luft der geistigen Auseinandersetzung» eingebracht. Abschliessend ermutigt *John De Gruchy* zu einer Theologie «*with Bonhoeffer, beyond Bonhoeffer*», welche dessen Theologie im Spannungsfeld von Treue zu seinem Leben und Werk und kontextueller Integrität entfaltet.

Die wesentliche Stärke dieses Bandes liegt in der multiperspektivischen Verknüpfung theologischer Einsichten in Bonhoeffers Werk mit konkreten nationalen und kirchlichen Herausforderungen. Der offene Charakter des Bandes bietet dabei zahlreiche Anregungen für vertiefende Studien, ohne eine grundlegende Orientierung vermissen zu lassen. Allein die kritische Auseinandersetzung mit der Grundthese bleibt zu knapp. Dass nicht alle Beiträge in gleicher Weise der Diskussion dienen, ist dem Charakter eines Konferenzbandes geschuldet und tut der informativen Lektüre kaum Abbruch.

Frederike van Oorschot, Lörrach

Florian Schmitz, Christiane Tietz (Hg.), **Dietrich Bonhoeffers Christentum.** Festschrift für Christian Gremmels. Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2011.

432 S., ISBN 978-3-579-07142-8, € 39.99.

«Was mich unablässig bewegt, ist die Frage, was das Christentum oder auch wer Christus heute für uns eigentlich ist.» Es ist diese Frage – von Dietrich Bonhoeffer am 30. April 1944 aus dem Gefängnis heraus an Eberhard Bethge geschrieben –, die im Mittelpunkt dieser Festschrift für Christian Gremmels, den langjährigen Vorsitzenden der deutschen Sektion der Internationalen Bonhoeffer-Gesellschaft, steht. Der Sammelband vereint 34 Beiträge, die in konzentrischen Kreisen um diese Mitte herum angeordnet sind. Mal näher, mal weiter von dieser Mitte entfernt, haben sie alle «Bonhoeffers Überlegungen zum Christentum sowie sein eigenes Erfahren, Gestalten und Leben des Christentums, kurz: *Bonhoeffers Christentum*» (5) zum Gegenstand.

Der Vielschichtigkeit dieses Gegenstandes Rechnung tragend, haben sich die Herausgeber entschieden, der Frage nach Bonhoeffers Christentum auf zwei verschiedenen Wegen nachzugehen. Im ersten Teil werden wissenschaftlich-theoretische Beiträge geboten, die sich der Interpretation von Bonhoeffers Aussagen zu Christentum und

Christsein widmen. Auch werden hier sowohl die Einflüsse untersucht, die Bonhoeffers Theologie geprägt haben, als auch die mannigfaltige Rezeption seiner Äusserungen. Die 17 Beiträge des ersten Teils beschäftigen sich dabei mit so verschiedenen Themen wie Bonhoeffers Unterscheidung zwischen Christentum und Religion (Wolfgang Huber), seinen Impulsen für die kirchliche Armutsbekämpfung (Heinrich Grosse), seiner Hermeneutik (Werner Kahl), seinem Verständnis von Kirche (Hartmut Ludwig) oder Bonhoeffers Gedanken zu einem unbewussten Christentum (Ilse Tödt), um nur fünf davon herauszugreifen. Die Beiträge des ersten Teils legen dabei eine Reihe von Schriften Bonhoeffers zugrunde, u.a. seine Predigten, seinen Briefwechsel mit Eberhard Bethge und Maria von Wedemeyer und die «Fragmente aus Tegel». Darüber hinaus wird Bonhoeffer mit zunächst unerwarteten Gesprächspartnern wie Walter Benjamin und Philipp Melanchthon ins Gespräch gebracht.

Der zweite Teil des Bandes schlägt einen anderen Weg ein und nähert sich auf biographisch-reflexiver Weise der Frage nach der Bedeutung von Bonhoeffers Christentumsverständnis nicht nur für ihn selbst, sondern auch für andere. Wiederum ist das Spektrum der Themen der 15 Autorinnen und Autoren weit gefasst und reicht von Gedichten Bonhoeffers über Anregungen Bonhoeffers für das Christsein junger Menschen bis hin zu sehr persönlichen Erfahrungsberichten mit verschiedenen Texten Bonhoeffers. Auf drei Beiträge ist besonders hinzuweisen, gewähren sie doch einen aufschlussreichen Blick über die westliche Bonhoeffer-Rezeption hinaus und zeigen auf, wie Bonhoeffer in der ehemaligen Tschechoslowakei (Ján Liguš), in Indien (Reinhold Mokrosch) und in Polen (Janusz Witt) wahrgenommen wird.

Zwei besondere Beiträge bilden den Rahmen dieses Sammelbandes: eine «Vergegenwärtigung» von Ulrich Kabitz, dem früheren Lektor des Chr. Kaiser Verlages, der viele von Bonhoeffers Büchern herausgab, und «Erinnerte Momentaufnahmen» von Ruth-Alice von Bismarck, der Schwester von Bonhoeffers Verlobter, Maria von Wedemeyer.

Mit dem akkurat redigierten Band haben die Herausgeber Christian Gremmels zum 70. Geburtstag einen sorgfältig arrangierten, bunten Strauss übergeben. Zusammengehalten wird die Fülle und Verschiedenartigkeit durch das gemeinsame Anliegen seiner Freunde, Schüler und Kollegen, in theologischen und persönlichen Reflexionen dem nachzugehen, was das Christentum für Bonhoeffer bedeutete und was es für uns heute bedeuten kann.

Christine Schliesser, Zürich

Thomas Schlag, **Öffentliche Kirche.** Grunddimensionen einer praktisch-theologischen Kirchentheorie, Theologischer Verlag Zürich, Zürich 2012.

124 S., ISBN 978-3-290-17804-8, CHF 18.90.

Mit seiner Studie «Öffentliche Kirche - Grunddimensionen einer praktisch-theologischen Kirchentheorie» skizziert Thomas Schlag eine Orientierungskarte durch die Reformlandschaft des Protestantismus. Er sucht nach den Bedingungen für eine Bindungs- und Beteiligungsbereitschaft innerhalb der Kirche.

Die Studie ist ein Bekenntnis zur öffentlichen Kirche, gestärkt durch eine öffentliche Theologie. Schlag rechnet weiterhin mit der Option «Volkskirche». Voraussetzung dazu ist u.a. eine offene, liberale Grundhaltung, die beispielsweise auch in Zukunft die Gruppe der Distanzierten zu den vollwertigen Mitgliedern zählt. Der Öffentlichkeitsanspruch lebt von den drei Leitperspektiven Freiheit, Verantwortung, Hoffnung. Die Theologie bleibt Teil des öffentlichen Diskurses, wenn es ihr gelingt, sich ohne Scheuklappen auf die gegenwärtigen Verhältnisse einzulassen. Öffentliche Theologie muss sich «zweisprachig» ausdrücken; sie rechnet mit der säkularen Vernunft und sucht gleichzeitig nach biblischer und theologischer Begründung.

Schlag verweist auf die lange Traditionskette der öffentlichen Verkündigung: prophetische Form, öffentliche Rede, Erzählstrang, Briefe. Die Orientierungsgrösse ist das «wandernde» Gottesvolk. Der Autor sieht die Kirche als intermediäre Institution, die gegen die völlige Entfremdung des einzelnen Menschen ankämpft und nach Vermittlung zwischen der geglaubten und der erfahrenen Wirklichkeit sucht. Gemäss den drei erwähnten Leitperspektiven wäre die Kirche eine Institution der Befreiten, Verantwortlichen, Hoffenden. Die öffentliche Kirche soll sorgsam auf problematische Aspekte der Hierarchisierung achten, die das Sprechen einiger Weniger über das Sprechen der Andern stellt. Die Volkskirche soll weiterhin auf die geistorientierte Partizipation setzen und in den Äusserungen einzelner Christenmenschen dem Ausdruck der freien Geistesmacht nachspüren.

Für die Analyse der kirchlichen Gegenwart rät Schlag zu gelassener Nüchternheit. Die Kirche sei weder einfach eine blühende Landschaft noch eine wüstenartige Einöde. Die öffentliche Theologie solle gemeinsam mit den Grundkompetenzen der Nicht-Theologen der Volkskirche dienen. Das Anknüpfen an die liberale Tradition scheint dem Autor unverzichtbar; es ist gegenüber jenen Kräften einzufordern, die in der liberalen Version von Kirche eine Gefahr sehen. Schlag erkennt im grösseren Gemeinsamen auf nationaler Ebene ein erhebliches öffentliches Gestaltungspotential. Es gilt gegenüber der Selbstgenügsamkeit bestimmter Kleinstrukturen kritisch zu bleiben.

Für die Zukunft entwickelt Schlag Vorschläge für die öffentliche Bildung, fordert die strikte Öffentlichkeit des Pfarrberufes zur Vermeidung einer Rückzugsmentalität in die gemeindliche Komfortzone. Die Studie endet mit einem Bekenntnis zur Praktischen Theologie als Wissenschaft.

Thomas Schlag legt mit seiner Studie eine wertvolle Materialsammlung für die Zukunft einer öffentlichen Kirche vor. Die Aussagen des Autors und die vielfältigen Literaturhinweise bieten nützliche Anregungen zur «Selbstbefragung» der Kirche und ihrer Mitglieder. Wer weiterdenken will, findet hilfreiche Wegzeichen. Gelegentlich lässt sich die Haltung des Verfassers mehr erahnen als erkennen. Eindeutigere Positionsbezüge wären den «Orientierungsläufern durch die kirchliche Reformlandschaft» dienlich gewesen.

Peter Schmid, Muttenz